

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 17

Artikel: Studentinnen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STUDENTINNEN

AUFGNAHMEN E. METTLER



Kurzer Rückblick.

Im Januar 1867 promovierte die erste Frau an der Universität Zürich. Sie war die Tochter freigelassener russischer Bauern, hieß Nadescha Suslawa und bestand, — nachdem sie noch nachträglich, kurz vor der Prüfung immatrikuliert worden war, — das Doktorexamen an der medizinischen Fakultät. Kurz darauf kehrte sie nach St. Petersburg zurück, eröffnete eine Praxis als Frauenärztin, die sie mit Erfolg betrieb und heiratete ihren früheren Studiengenossen, den Augenarzt Dr. Huldreich Friedrich Ehrismann von Aarau, der ihr auf kurze Zeit nach Petersburg gefolgt war. Das war die erste Studentin der Universität Zürich und eine der ersten Studentinnen Europas überhaupt, denn nur die französischen Fakultäten waren Zürich in bezug auf das Frauenstudium um einige Jahre vorausgegangen.

Dies ist nun sechzehnzig Jahre her, — ein Menschentaler, hoch gerechnet. Zweimal sechzehnzig mal, im Herbst und im Frühling, hat seither die Universität neue Generationen junger Frauen in sich aufgenommen, hat sie an allem teilnehmen lassen, was sie ihnen bieten kann und hat ruhig zugeschaut, wie sie sich mit ihr auseinandersetzen und vertragen würden. Vom ersten tap-

feren, viel angefochtenen und ausgelachten Grüpplein von sieben Studentinnen, die sich gemeinsam mit Marie Vöglin, der ersten Schweizer Studentin, immatrikulieren ließen, bis zu den 359 «weiblichen Studierenden», die das Studenten-Verzeichnis 1932/33 aufzählt, ist ein weiter Weg mit manchen merkwürdigen, schweren und komischen Stationen. Wir betrachten hier die Gegenwart.

1. Die kleinen Mädchen vom Gymnasium.

Den Gymnasiastinnen ist es nicht gestattet, während sie noch die Schule besuchen, Vorlesungen auf der Universität zu hören. Infolge dessen entsteht im letzten Halbjahr vor der Matura bei den meisten der brennende Wunsch, in den Hörsälen der Universität zu sitzen und der freien Wissenschaft zuzuhören. Die feierlichen Hallenwölbungen der Universität, die Götterfiguren aus großer Vergangenheit, die fröhliche rote Farbe der Wände, die vielen Lichter am Abend, — das alles erscheint ihnen wunderschön und erhaben, Sitz der ewigen, unverrückbaren Wahrheit und gleichzeitig der vollendeten persönlichen Freiheit. Jetzt, nach der Matura, ist ihnen, den 18- und 19-jährigen, ihr Traum in Erfüllung gegangen, das große Glück hat bei der Verwirklichung etwas von seiner Weise



verloren, dafür aber an Eindruckskraft und Wichtigkeit eher zugenummen. Sie sind alle noch etwas verschüchtert und bemühen sich schrecklich, niemanden merken zu lassen, daß sie die heimelige alte Schule, den persönlichen Kontakt mit den Lehrern und den sanften Zwang der Hausaufgaben doch ängstlich vermissen und daß hörbar hinter ihnen die Tür zugefallen ist, die sie nun allen Ernstes von Kindheit und erster Jugend trennt. Mit hängenden Zöpfen und bunten Backfischfröcken, schwere, unelégante Mittelschul-Büchermappen unter dem Arm, — so gehen diese Küken von Hörsaal zu Hörsaal. Sie sind sofort kenntlich an ihren langen, ernsten Wandervogelschriften und daran, daß sie stets geschlossen in kleinen Gruppen auftreten, Arm in Arm untergefaßt, wie in der so nahen Schulzeit, und daß aus ihrer Mitte immer noch Gelächter ertönt und kleine Schulneugkeiten erzählt werden. Später lachen sie dann etwas weniger.

2. Die Ernsten und Tüchtigen.

Für die männlichen Studenten sind sie, die zahlmäßig ein großes Kontingent der Studentinnen darstellen, ein wahres Kreuz und dementsprechend sind sie auch nicht sehr beliebt. Denn sie nützen die echt weiblichen



Eigenschaften der Geduld, der Fähigkeit, sich nicht entmutigen zu lassen und zäh einer Sache (oder einem Menschen!) zu dienen, gründlich aus und man kommt darum nicht leicht an sie heran: Immer sind sie vorbereitet und kennen Literatur und Quellen fast so gründlich wie der Professor; schon in den ersten Semestern lesen sie die Fachzeitschriften, was von den Luftibusen in ihrer Nähe neidvoll konstatiert wird; statt auf Intuition und Eingebung verlassen sie sich lieber auf solidestes Wissen, das sie nicht gern nach außen zeigen, so daß es, wenn es sich gelegentlich in Seminar und Diskussion manifestiert, verblüffend wirkt. Sie sind selten elegant und sehen auch nicht richtig jung aus (zur richtigen Jugend fehlt ihnen die Torheit, der Ueberschwang und die Poesie). Ihre Kleidung ist so solide wie ihr Wissen, Brillen und etwas ausgetretene Schuhe sind häufig und von sehr eleganten Kolleginnen und spottlustigen jungen Studenten halten sie sich fern, denn sie sind für Wissenschaft und nicht für Witze. Oft sind es etwas einsame Gestalten, wenn sie mit einem Buch und einem Wegli ihre Pause in einer Nische verbringen, und man fühlt sich verletzt, auf sie zuzugehen und ihnen mitzuteilen, daß sie nie, nie wieder einundzwanzig Jahre jung sein werden. Aber sie müssen wohl ihren Weg so und nicht anders marschieren, und ihr

stilles, wohlfundiertes Selbstbewußtsein gibt den äußerlich farblosen Mädchen sicheren Halt. Gelingt es einem, eine von ihnen näher kennen zu lernen, so ist man meistens überrascht, wie viel Verständnis für die Fröhlichkeit und Dummheiten der anderen in ihr steckt. Nur hat sie leider für «so etwas» nie Zeit, denn es gibt ja so viel Material zu bewältigen.

3. Die Schwankenden.

Es sind Vereinzelte, aber von der Gesamtheit der Studentinnen nicht wegzudenken. Es sind jene, die «noch nicht so recht wissen». Erstens, ob sie überhaupt, zweitens, was sie studieren sollen. Haushaltungsschule käme nämlich auch in Frage, oder Musikausbildung, oder rhythmische Gymnastik. Im Hintergrund lauert des öfteren, — mit guten Absichten, — ein junger Mann. Also, was tun? Studieren wäre doch auch schön, und so interessant, besonders während der ersten Semester. So absolvieren sie zunächst einmal diese ersten Semester, zögernd und mit vielen «Nebendingen» beschäftigt. In den Seminaren und Repetitorien sind sie meistens sehr still und schauen andächtig zu den Soldaten und ihren Quellenkenntnissen auf. In den Pausen aber haben sie dann



einen großen Kreis um sich, in dem das andere Geschlecht stark vertreten ist und in dem oft diskutiert wird: Was soll sie denn nun werden? Vor dreißig und mehr Jahren, in der kämpferischen Zeit, wären sie im Bilde des Frauenstudiums noch fast nicht vorstellbar gewesen. Heute gehören sie unbedingt dazu und sind eine allgemein bekannte und mit Nachsicht betrachtete Erscheinung: Die höhere Tochter auf der Universität. Hier und da rutscht so eine höhere Tochter, fast gegen ihren Willen, in die Semester hinein, aus denen es sehr schwer ein Zurück gibt, — und siehe: plötzlich und für alle überraschend entwickelt sie energischen Ehrgeiz, holt auf und holt über und kommt mit den anderen ans Ziel. Sie hat sich ins Doktorat hereingezeigt.

4. Die Mondänen.

Es ist merkwürdig: die meisten Studenten beklagen sich bitter über diese «immatrikulierten Damen», und wollen durch sie das ganze Frauenstudium diskreditieren wissen, — trotzdem aber sind sie immer von einer Schar treuer Anhänger umgeben und es kommt selten vor, daß sie ihre Mappen selbst tragen müssen. Wenn man sie sieht, mit ihren damenhaften Gesichtsschleierchen, mit hoch-

(Fortsetzung Seite 538)

STUDENTINNEN

(Fortsetzung und Schluß von Seite 513)

gestöckelten Schuhen und in Kleidern, in denen sie ebenso gut an einen Thé dansant gehen könnten wie ins Kollèg, dann fällt es einem schwer, sich ihre Vor- und Vor-vor-gängerinnen in der Universität vorzustellen, die mit Herrenhemdblusen, Krawatten und strengen Gesichtern sich die Gleichberechtigung eringen zu können glaubten. Streng sehen sie nicht aus, diese Eleganten der verschiedenen Fakultäten, wenn sie in der Pause in der «Uni-Bar», im Erfrischungsraum sitzen, und Cercle halten, wie seinerzeit die Femmes précieuses in Paris, die ja auch Gewicht auf gelehrt Bildung und schöne Kleidung legten. Aber die Verbindung der beiden Fakten: Studentin plus Dame, gibt ihnen eine so große Sicherheit im Auftreten, daß ihre Haltung manchmal schon fast wieder jener der ersten Studentinnen ähnelt, die diese Sicherheit noch mühsam demonstrierten müssen. — Im übrigen findet sich unter ihnen eine überraschend hohe Zahl außerordentlich tüchtiger Arbeiterinnen, an die man mit keiner Skepsis herankommt. In Frankreich und in den Großstädten Deutschlands ist dieser Typus noch viel häufiger; bei uns erweckt er vorerst immer ein leises Misstrauen, das aber bei näherer Bekanntschaft mit diesen oft herhaft schönen und glücklichen Menschen schnell verfliegt. (Von ihnen zu unterscheiden sind die unbeschwerten jungen Mädchen aus gutem Hause, die als Auditorinnen, als freie Höreinrichungen, ein paar nette Vorlesungen besuchen und sich im

übrigen ihres Lebens freuen. Sie zählen nicht ganz zur Universität, außer als Garnierung, als leichtes Frühlingsgemüse.)

5. Die Kämpfenden.

Sie haben es sehr schwer und darum soll ihrer mit aller Herzlichkeit und Bewunderung gedacht werden, obwohl sie im hellfarbigen Bild der Universität die Sepia-Töne darstellen. Zwei Gruppen gibt es unter diesen Kämpferinnen: Jene, die um Sinn und Ziel des Studiums und speziell des Frauenstudiums ringen, oft unglücklich, oft mit Verbissenheit; sie sind zahlenmäßig der größere Teil. Und jene, die sich materiell durchkämpfen müssen, die sich — zum Viertel, zur Hälfte, ganz — selbst zu erhalten haben. Statistisch genommen bilden diese keinen wichtigen Bestandteil der Studentinnen, — und doch ist ihr Einfluß unverkennbar. Es sind jene, die «nie Zeit haben». Sie sind immer unterwegs: in die Halbtagsstelle, zur Latein-Nachhilfsstunde, zu den Kindern, mit denen sie am Nachmittag spazieren gehen, ins Schreibmaschinenbüro, wo sie Manuskripte tippen. Oft sind sie trügerisch gut gekleidet, denn immer ist da irgendwo eine ältere Schwester, die gut verdient, eine wohlhabende Freundin, deren Garderobe sie ohne Scheu austragen. Meistens fallen sie

durch eine gewisse Isolierung auf: von den Kolleginnen trennt sie eine Luftschicht des Respekts, ihr ewiger Zeitmangel und die Tatsache, daß sie das «Leben» kennen, das heißt das Geldverdienen und Geldeinteilen und sich dadurch von den Grundbedingungen des Studententums entfernt haben. Auch untereinander haben sie wenig Kontakt; es ist fast, als ob eine gewisse Scheu sie von einander fern hielte. Jede schleppzt alleine und tapfer ihr Päckchen, und die Zartesten sind die Hartnäckigsten. Müde, bleiche Mädchengestalten sieht man da oft hinter ihren Büchern in den alkoholfreien Wirtschaften und in den Wandelgängen sitzen.

Neben ihnen haben es die anderen, die nur mit ihren Zweifeln und der Arbeit zu kämpfen haben, scheinbar leichter, in Wirklichkeit aber müssen sie unendlich mehr mitmachen, bis sie sich gewissenhaft durch alle Anfechtungen durchgekämpft und ihren Frieden mit der Welt, dem Intellekt und den fragwürdigen Seiten des Frauenstudiums geschlossen haben.

*

Die heutige Zeit, belastet durch die ungeheure Arbeitslosigkeit, ist den Frauenberufen nicht sehr günstig gesinnt, und alle die jungen Mädchen der Universität, die Fröhlichen und die Ernstnen, die Einfachen und die Eleganten, die Tüchtigen und die Zögernden, gehen keiner sehr leichten Zukunft entgegen, wenn es erst einmal so weit ist, daß sie ihr Wissen und ihren Titel im praktischen Leben umsetzen sollen. So lange aber die Universität noch ihre Heimat ist, sind sie alle durch den einen großen Vorteil, die große Freude verbunden, die ihnen vielleicht noch wacher im Bewußtsein lebt als den männlichen Kollegen: in aller Ruhe lernen, wachsen, denken zu dürfen.

sk.



Frühlings-Kur mit

**OVIGNAC
SENGLET**

Eine Wohltat
Rapide Kräftigung
In Apotheke, Drogerie
und Likörhandlung

S.A. VAUTIER FRÈRES & Cie
YVERDON & GRANDSON



Ich sehe, du bist eine gute Mutter!

Aber hast du auch an Cacaofer gedacht? Cacaofer enthält Eisen und Phosphor: Eisen fürs Blut, Phosphor für die Nerven. Cacaofer ist appetitanregend. Cacaofer besiegt Ermüdungserscheinungen, Schwächezustände, Mattigkeit, Kopfschmerzen, Ohnmachtsanwandlungen. Cacaofer bei Blutarmut und Bleichsucht, für Wöchnerinnen und stillende Mütter, für Rekonvaleszenten. Cacaofer in jeder Apotheke, überall! Cacaofer in jedem Haushalt!

